

Nr. 151. Bromberg, den 20. Juli 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt konnte er wenigstens aufatmen und konnte mit dreißig einzelnen Markstücken in der Tasche klimpern.

Und jetzt konnte er auch an Essen denken.

Vor einem Gemüsekeller standen Körbe mit Gemüseleichen, womit in den Städten das hungernde Volk gefüttert wird und die ein Gärtner oder Bauer, als von ihm gezogen, beim besten Willen nicht wieder erkannt hätte.

Sohr besah sich das Schlachtfeld. Ihn interessierten die Radieschen, die aus Ärger über die ihnen seit mindestens vierzehn Tagen bekundete Nichtachtung bleich geworden und die Rettiche, die aus dem gleichen Grunde blau angelaufen waren.

Es war ein liebliches Bild segensreichen gärtnerischen Schaffens, das man da an der Hauswand aufgestapelt hatte. Trauben aus dem Süden, die im Straßenstaub Berlin-O's ihre sonnigen Tage beschlossen, waren auch dabei. Sie sahen von allem noch am genießbarsten aus.

„He, schöne Frau", rief er die Treppe hinunter, „was kostet der Wein?" Und eine Stimme ranzig wie Schmierseife antwortete von unten:

„Komm' Se man runter, Männeken, det da oben ist man bloß Auslage, ich kann nich jut fort."

Da stolperte Sohr die Stufen hinunter und stand unten mit offenem Munde vor einer unglaublich dicken Frau still.

Die sah sein entgeistertes Gesicht und fühlte sich zur Entschuldigung verpflichtet.

„Was, det gloob'n Se woll nu, von wegen dem Nichtfortkommen?"

„Ja, das glaube ist! Madameken sollten nach Marienbad gehen, sind 'n bißchen sehr rund. Dort wird man leichter."

„Icke nich! Det liegt in der Familije."

„Vererbung also."

„So ist's et. — Also wat möchten Se koofen?"

„Wein! Was kostet der?"

„Sechzig Pfennige det Pfund."

„Donnerwetter, ist das viel Geld."

„Wat? Ville Jeld?"

„An sich nicht, für mich aber doch. Hab' keine Arbeit, verehrte Frau, muß lausig sparen."

Da ging es wie Sonnenschein über das rundliche Gesicht der runden Frau und die Hände über dem Bauch gefaltet grinste sie Sohr an.

„Keene Arbeet?"

„Das freut Sie wohl, weil Sie so vergnügt schmunzeln?"

„Jehn Se nich' stempeln?" frug die Frau.

„Ne, ich bin nicht von hier."

„Wat könn' Se denn, Herr", erkundigte sie sich, und diese Frage brachte Sohr in einige Verlegenheit.

Was sollte er antworten?

„Ick meene", begann die Grünkramfrau wieder, „könn' Se fahren?"

„Mit was?"

„Mit Pferd un' Wagen."

„Das kann ich."

„J gucke", sagte die Grünkramfrau, „un könn' Se früh uffstehn?"

„So gegen sechs?"

„Sie sin' woll'n bisken hopp? Jejen sechs, wenn Se da wat hören! Halb drei, meene ick."

„Wenn es sein muß, kann ich auch das."

„Jeden Morjen?"

„Kommt mir gar nicht darauf an."

„Männeken, da hätt' ich wat vor Jhnen."

„Und das wäre?"

„Wissen Se, ick ha' kee'n Anhang, keene Kinder, allens nich. Jotte ne, nischt ha' ick. Aba e Pferdeken ha' ick un'e Wagen, det Jemiese aus de Marjthalle ze holen un' von wejen Sonntags so'n bisken an de Luft. Was muß der Mensch doch ham'n von's Leben."

„Das verstehe ich vollkommen."

„Da hatt' ick so'n August, der det Ding schaukelte. Er hat mer aba versetzt, dat Luder, jingen zu jut, vadiente ze ville. Det wär' wat vor Jhnen, Herr!"

„Und hier?" Sohr machte die Bezeichnung des Zahlens.

„Eene Bleibe mit e jutet Bette, jutet Essen, keene schlechte Behandlung un' zwanzig Emmchen de Woche."

„Für Berlin ist das nicht die Welt, gnädige Frau", sagte Sohr enttäuscht und die Frau zwischen den Gemüseleichen strich sich ob der „gnädigen Frau" geschmeichelt das Bäuchlein. Mit dem Ellenbogen stieß sie Sohr vertraulich an und zwinkerte ihm zu.

„Männecken, aba wat da abfällt."

„Möglich, aber ich verstehe es trotzdem nicht."

„Mensch", rief da die Frau entrüstet, „kam'mer nich' mal in der Marjthalle 'en Korb Appel wegfinden un' e Sack Kartoffeln aus Vasehn uffladen?"

„Wieso abfällt, Madame, das verstehe ich nicht."

„Seh'n jar nich' so doof aus."

„Ah — so ist die Sache! Also wir zwei gewissermaßen Kompagnons?"

„Uff Deibel 'raus, Jungeken. Feste! Un' da schnett's Pinke. Da brauchste bei die Bullenhitze nich' mehr in die Sammetkluft rumzeloofen. Pickobella — pipapo — allen's wat de willst."

Frau Blumenkohl malte rosenrote Gegenwart und Herkules Sohr stand am Scheidewege.

Er fühlte sich nicht ganz wohl zwischen dem grasgrünen Zeug in diesem Keller und sehnte sich mächtig ins Freie, war aber immer noch Gentleman genug, der fürsorglichen Dame den Stuhl nicht vor die Tür zu setzen. Ein Vierteljahr Charité war sehr hübsch — ein Vierteljahr Moabit oder Plötzensee gewiß weniger schön. „Der Zufriedene verlangt nicht danach", dachte Sohr, „und momentan bin ich zufrieden." Vorsichtig brachte er seine Bedenken vor.

„Ich weiß wirklich nicht, Madam, ob ich das können werde."

Aber da kam er schlecht an.

„Können werde, können werde", imitierte sie und ihre Stimme schlug piepend über, „können werde, wenn ick det höre. Können werde! Männecken, dann lernste dat, vastehste! — Können werde! Det kann sojar der Staat. Jawoll", und sie nickte so kräftig mit ihrem schöngeformten, kugelrunden Köpfchen, daß der Busen Wogen schlug. „He — der hat uns woll' nich' de Pinke aus de Taschen jeklaut? Mensch, heite kannste bei de Arbeet varecken. Haste schon mal eenen jesehen, der s'ch von's arbeeten satt jejessen hat? Haste? — Ne! — Un' wenn, denn hat' er 'n Kollejen deSchtulle aus'm Rock jemaust. Heite jiebt's keene blitzblanken Chemisetterſch mehr, Jungeken. Det sollt'ste wissen. Eener bejammert d'n andern. Wo de hinjuckst is Schwin-

del, allens is Schwindel un' noch ville schlimmer wie Schwindel. Un' wenn de nicht mitschwindelst, det de Wand wackelt, fällt d'r der Plafond uffn Kopp."

„Stimmt vollkommen. Das hab' ich an mir selbst erfahren. Aber was man nicht kann, verehrte Frau, das kann man eben nicht. Ich hab' noch nie was weggefunden und auch noch nichts aus Versehen aufgeladen. Ich bin darin vollkommener Neuling und denke mir das gar nicht so einfach."

„Lernste, Jungeken, lernste allens. Det ham'n Dümmere schon kapiert."

„Mag sein, aber weil ich so gar keine Ahnung habe, möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: „Ich gehe morgen früh zur Markthalle, sehe mir den Betrieb genau an. Schlag zehn bin ich bei Ihnen und sage Ja oder Nein."

Und dieser Vorschlag zur Güte fand nach einigem Überlegen die allerhöchste Genehmigung.

Mit einem Handschlag, einer Tüte voll Trauben, vier Strippen, einem halben Pfund „Hausschlachtene" und tausend guten Wünschen — alles kostenlos und mit viel Zuneigung gespendet — tauchte Sohr aus der Tiefe auf, blinzelte vergnügt ins Tageslicht und ward hinfort nicht wiedergesehen. Die Eva mit dem Apfel mochte ihn für alle ewige Zeiten gern haben. Ihn verlangte nicht, ihr Adam zu werden. Raus aus Babylonien, das war sein einziger Gedanke, frische Luft und die denkbar unkompliziertesten Verhältnisse seine Sehnsucht.

Mit großen Schritten stelzte er die Frankfurter Allee entlang.

Bullenhitze hatte die Grünkramfrau die Temperatur genannt. Sie hatte recht.

Sohr schwitzte und die Trauben in der Tüte taten dasselbe. Sie liefen aus vor Seligkeit und Wonne, weil er sie im Arm am Busen barg.

Warum genierte er sich auch, sie auf der Stelle aufzuessen hier auf der Straße und zwischen Menschen, die selbst in Konzerten und Theatern zwischen den einzelnen Vorträgen und Akten ihre Butterstullen futterten. Er war doch noch kein Kulturmensch.

2.

Als es von irgendeinem Kirchturm fünf Uhr schlug, hatte Sohr schon drei Dörfer durchwandert. Vor dem vierten machte er Halt.

Da lag versteckt zwischen Bäumen ein großes Gehöft, umfriedigt mit Betonmauern, Eisengittern und versehen mit einem riesigen Torbogen.

Sohr prüfte.

Keine schadhafte Stelle, keine fehlenden Ziegel, kein herabfallender Putz, intakt vom First bis zur Grundmauer, fest, sauber!

So war sein Gut auch gewesen — sein Gut! Und so hatte es auch gelegen, zwischen Bäumen, abseits vom Ort — ein Königreich in einem Herzogtum.

Er trat unter den Torbogen und überblickte den Hof. Zwei Hunde an der Kette — wie daheim auch, nur daß seine Hunde gebellt hätten, seine beiden gelben Köter: Lump und Bella.

Wer mochte die erstanden haben und wer seinen gelben Lieblingsgaul, den Hansemann, der ganz leise wieherte und einen mit seinen klaren Augen so treu ansah, wenn man den Stall betrat? Und wer das gelbe Geschirr mit den Silberbeschlägen, den eleganten Zweisitzer und das andere alles, alles — wer?

Sohr ballte die Hände in der Tasche, seine Augen brannten, sein Körper zitterte und seine Seele schrie vor Schmerz und Weh. Er mußte sich an den Türpfosten lehnen, um nicht umzustürzen

Da knurrten die Hunde und rissen ihn aus seinen Gedanken.

Er ließ die Hände sinken und zwang sich fort von dem, was war, zu dem, was ist.

„Vorbei, für immer vorbei. Finde dich ab damit, Sohr, du mußt und wenn alles in dir zerbricht und entzweigeht und wenn von dem, was du warst, nichts bleibt, als nur der äußere Mensch."

O, redet sich gut zu, aber — — —

„Das Herz, ihr Hunde", sagte er, „wenn ich es euch zum Fressen hinwerfen könnte, vielleicht, daß mir dann geholfen wäre", und zwang seine Gedanken auf das, was er vor sich sah: Einen weiten Hof, der sauber war, wie alles, was er schon von diesem Besitztum gesehen hatte, auf dem Ordnung und Autorität das Zepter führten.

In einer offenen Remise sah er die Wagen schnurgerade gerichtet, nur ein schwerer Lastwagen stand beiseite und nicht unter Dach, Stroh lag nirgends umher und drüben an der Wand hingen die Pferdegeschirre auf Pflöcken eines wie das andere. Er zählte ihrer zwölf.

„Ob ich da mal eintrete", fragte sich Sohr und fügte hinzu: „Aber was sollst du hier? Und doch mußt du irgend etwas beginnen. Könntest ja um Arbeit nachfragen oder um Unterstützung bitten. — Unterstützung — also betteln? — Ja betteln, was sonst — mit dreißig Mark in der Tasche und einem Manchesteranzug auf dem Leib, ohne Heim und Herd, ist man eben nicht viel mehr wie ein Bettler. Also bücke dich, Sohr, und werde dir — über dich selber klar", und ging an den Hunden vorbei über den Hof, stieg die Freitreppe hinauf und trat in den Flur.

Auch hier geräumig und sauber wie überall. Eine alte Truhe, ein noch älterer Schrank, das war alles, was da aufgestellt war. An den Wänden hingen dicke Erntekränze aus goldgelben Ähren geflochten und umwunden mit blauen Bändern. Am Boden, der aus Steinfliesen bestand, spielte ein Knabe von sechs Jahren mit Bleisoldaten. Der sah kaum auf, als Sohr den Flur betrat.

„Mutti, ein Mann", rief der Junge und spielte weiter mit seinen bleiernen Kriegern.

Aus einer Tür trat eine Frau, groß und wuchtig, die sah aus wie ein Mann. Blond war sie und blauäugig. Sie blieb an der Tür stehen und musterte Sohr, wie etwa ein Stabsarzt einen Rekruten mustert, auf seine körperlichen Qualitäten hin, dabei hielt sie den Kopf leicht zur Schulter geneigt und sah von der Seite, wie Menschen tun, die kurzsichtig sind.

„Sind denn die Hunde nicht draußen?" frug sie.

„Doch", sagte Sohr, und sie schüttelte den Kopf. Sie schien offenbar erstaunt, daß die Hunde nicht angeschlagen hatten und blickte Sohr noch schärfer an.

„Handelsmann oder Reisender", taxierte sie bei sich, trat noch einen Schritt vor und fragte:

„Sie wünschen?"

Sohr schwieg einen Augenblick, überlegte und stieß dann hervor:

„Ich bitte um eine Unterstützung."

Da kam sie ganz an ihn heran. Ihr Blick glitt an ihm nieder bis zu den Füßen.

„Bettler", sagte sie, „das hätte ich nicht vermutet."

Sohr biß sich auf die Lippen, aber dann sagte er doch: „Bittender nur, nicht Bettler."

Sie aber antwortete kurz: „Unsinn — das ist dasselbe. Sie sollten arbeiten, das Zeug dazu hätten Sie, scheint mir."

„Haben Sie Arbeit?" frug Sohr.

Und sie ging einen Schritt an ihm vorbei, ihn so zwingend, ihr zu folgen, um sein Gesicht besser sehen zu können. Einen Augenblick schwieg sie, dann sagte sie: „Ja", und Sohr erwiderte: „Ich nehme an."

„Haben Sie Papiere?"

„Nein, nur einen Ausweis über meine Person."

„Der gnügt mir. Bitte, geben Sie her."

Sohr reichte ihn hin.

Sie nahm ihn, dankte, sah aber nicht hinein, sondern ging nach dem Hofe, Sohr auffordernd, ihr zu folgen.

Aus den Stalltüren blickten Knechte und Mägde. Als sie die Herrin sahen, fuhren sie zurück.

„Gutes Regiment", dachte Sohr und trabte der Voranschreitenden nach, die vor dem gegenüberliegenden Gebäude Halt machte.

„Hier werden Sie schlafen", sagte die Frau, öffnete die Tür und trat in ein geräumiges Zimmer, das zu ebener Erde lag.

Sohr folgte.

Mitten im Zimmer blieb die Frau stehen, zog die Börse, entnahm ihr ein Dreimarkstück und gab es Sohr mit den Worten: „Bitte, der Miettaler. Das ist bei uns von altersher Brauch."

Sohr zitterte die Hand, als er ihn nahm.

„Das wäre erledigt und somit gehören Sie zu uns", sagte sie, „und nun das andere: Ich gebe sechzig Mark Lohn im Monat, trage aber alle Abgaben. Wenn Sie etwas leisten, zahle ich im nächsten Monat siebzig. Sogenannte Revolutionserrungenschaften, wie Deputate und dergleichen, gibt es bei mir nicht, dafür erhalten die Leute anständige Weihnachtsgeschenke und den doppelten Monatslohn zum Erntefest. Bezüglich der Arbeit haben Sie den Weisungen des Hofmeisters Folge zu leisten, jedenfalls haben Sie ein Paar Pferde zu übernehmen. Im übrigen werden Sie ja selbst wissen, wie sich ein gesitteter Mensch zu betragen hat." Im Hinausgehen drehte sie sich noch einmal um. „Geweckt wird früh halb vier Uhr. Gute Nacht."

Sohr stand bewegungslos, versteinert, gänzlich unfähig zu reden oder irgendetwas zu tun, so hatte das Wesen dieser Frau und die Art, wie sie mit ihm sprach, auf ihn gewirkt. Keine Frage hatte sie gestellt, nur diktiert, hatte nicht einmal entfernt in Erwägung gezogen, daß auch er Wünsche haben konnte. Nichts von dem allen. Einfach: hier bist du, hier schläfst du, das hast du zu tun, das bekommst du — aus! Schluß! Nicht einmal ihren Namen hatte sie für nötig gefunden zu nennen.

So war mit ihm noch nie verfahren worden. So hätte er einen Schweinehirten nicht engagiert.

Er sah die Gestalt, die von ihm fort ging und über den Hof schritt, in nichts zerrinnen, wie alles andere, was um

ihn war, auch. Er sah überhaupt nichts mehr, war gar nicht mehr da, nur sein Körper stand seelenlos im Raum.

Der Zustand dauerte wohl fünfzehn Minuten und hätte zum vollkommenen Zusammenbruch geführt, wenn ihn nicht ein Mädchen beendet hätte, das, mit einem Teller in der Hand, in Sohrs Zimmer trat.

Es war die Mamsell Grete Kerst, das Ebenbild ihrer Herrin, ebenso groß, ebenso stark, ebenso gesund, nur mindestens zehn Jahre jünger.

„Hier schickt die gnädige Frau Essen und läßt sagen, Sie möchten den Teller hinüberbringen, wenn Sie fertig wären."

Sohr hörte nicht, was das Mädchen sagte und verstand nicht, was es wollte. Er rührte sich nicht und antwortete nicht.

Da wurde Grete Kerst dringlicher.

„Essen sollen Sie", herrschte sie ihn an, und da er das immer noch nicht zu kapieren schien, wurde sie ungehalten: „Mensch, fassen Sie schwer, Sie sollen essen und den Teller in die Küche bringen, wenn Sie fertig sind."

Da dämmerte es Sohr.

„Ich soll —"

„Ja, ja — nur los und dann den Teller in die Küche."

„Das sagt —"

„Die gnädige Frau, jawohl."

Da war es mit Sohrs Beherrschung aus. Das war zuviel für ihn, weil es zu ungewöhnlich und zu neu war.

Mit einem Satz stand er vor dem Mädchen und schüttelte es an den Schultern.

„He, du', donnerte er heraus, „sag' deiner Frau, sie soll —", aber da besann er sich, ließ das Mädchen los und öffnete die Tür.

„Tragen Sie den Teller selbst zur Küche, mitsamt dem, was darauf ist und lassen Sie sich hier nicht wieder sehen. Verstanden! So, und nun dalli."

Draußen war Mamsell Kerst und lief mehr, als sie ging, nach dem Herrenhaus. So einen rabiaten Kerl hatte es auf Finkenschlag noch nicht gegeben.

„Was gafft ihr hier herum!" schnauzte Sohr Knechte und Mägde an, die wie vorhin, so jetzt wieder, an den Stalltüren tuschelten.

Sie fuhren auseinander, weil sie den Neuen noch nicht einzureihen wußten und hätten ihm bestimmt eine Antwort nach ihrer Art gegeben, wenn sie geahnt hätten, daß er auch nicht mehr war wie sie selbst.

Als er an den Ställen vorbeiging und da und dort hineinblickte, grüßten sie ihn. Er dankte, nahm aber von niemandem Notiz, sondern setzte ruhig seinen Rundgang fort. Jeden seiner Schritte beobachteten sie und auch vom Herrenhaus aus schauten drei Paar Augen seinem Tun zu.

Als er an den Wagen kam, dessen Anblick ihn vor einer Stunde schon gestört hatte, weil er als einziger auf dem Hofe stand, packte er die Deichsel. Ein Ruck nach vorn, ein Stoß zurück und die Karre rollte in die Remise, dort schob er sie zurecht, damit sie mit den anderen in Reih und Glied stand.

Diese Anstrengung tat ihm wohl, sie hatte ihm die Hälfte seiner Erregung genommen und denen, die vor Kraft mehr Respekt haben, als vor haufenweisem Wissen, hatte sie gezeigt, daß mit ihm in punkto Zugreifen nicht zu spaßen war.

Dann ging er um die andere Hälfte des Hofes herum und trat in sein Zimmer.

Für ihn war ja heute Feierabend.

Er setzte sich, stützte die Arme auf den Tisch und stellte die Gegenwart vor sich hin. Mit ganz klaren Augen blickte er sie an. Da also war er untergekommen. Vier kahle Wände umgaben ihn, weißgetüncht und ohne jeden Schmuck. Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, zwei Stühle und ein Schemel, auf dem eine Waschschüssel stand und ein Stück Seife lag, das war die Herrlichkeit, die ihn aufrichten sollte.

So dachte sich Sohr die Zelle einer Strafanstalt oder ein Zimmer in einem Spital für die nur noch Geduldeten, für Menschen dritter Klasse, für solche, die keine Ansprüche zu stellen berechtigt sind.

Und doch, wenn er zurückdachte an seinen Besitz, hatten in solchen Zimmern nicht auch seine Tagelöhner gehaust und sich wohlgefühlt, Kinder geboren und großgezogen in solchen Zimmern, geweint und gelacht und waren in solchen Zimmern alt geworden.

Gewiß, er wollte nicht mehr, wie andere. Vorläufig nicht. Zunächst war er ja geborgen. Von Gott und den Menschen erwartete er keine Besserung seiner Lage. Den Glauben hatten sie ihm gründlich zerschlagen. Vorläufig waren es die Hände, und zwar seine eigenen, von denen er sich etwas versprach, die wollte er gebrauchen, und wenn dann später auch noch aus dem bißchen Krips, das ihm die Natur verliehen, Kapital herauszuholen war, sollte es geschehen. Man sollte ihn jede Minute auf dem Quivive finden.

(Fortsetzung folgt.)

Woher die große Hitze?

Wieder einmal: Die Sonnenflecken haben schuld.

Eine ungewöhnliche Hitzwelle läßt in dem größeren Teil Europas die Quecksilbersäule des Thermometers ungewohnte Höhen erklimmen. Während bei uns in Polen die Durchschnittstemperatur zur Mittagstunde in den letzten Tagen bei 30° Celsius geblieben war, die Wärme also noch immer kein abnormes Ausmaß erreichte, erscheint Mitteldeutschland und ein Großteil der britischen Inseln der Wirkung der Hitzwelle viel mehr ausgesetzt. In **Berlin** betrug die Temperatur während der letzten Tage zur Mittagstunde 35° Celsius im Schatten, in der Sonne etwa 15° Celsius mehr. In **London** verzeichnete die Quecksilbersäule, wie gemeldet wurde, ein Maximum von **55° Celsius in der Sonne.** In amerikanischen Großstädten, insbesondere in **Newyork** und in **Chicago**, tobt sich die Hitze in geradezu orgiastischen Formen aus. Man ist im Hochsommer an Katastrophennachrichten über Todesopfer von Hitzschlag und Sonnenstich gewöhnt. Die Anzahl der Unglücksfälle übersteigt jedoch diesmal weitaus das Maß der letzten zehn Jahre. Man hat in den drei letzten Tagen **nur aus Newyork und Chicago über zweihundertfünfzig Todesopfer**, die allermeisten sind an Hitzschlag zugrunde gegangen, gemeldet.

Angesichts dieser Tatsachen werden sich so manche mit der gewöhnten meteorologischen Erklärung der herrschenden hohen Temperatur nicht begnügen. Auch liegt wenig Trostreiches in diesen meteorologischen Feststellungen, zumal ihre Prognose noch **eine längere Dauer der Hitzewelle** vorgesehen hat. Es sei nun verraten, daß die Hitzewelle eine mutmaßliche Ursache habe, die außerhalb der gewohnten meteorologischen Feststellungen liegt, ja deren Einfluß auf die Gestaltung irdischer Temperatur von vielen Wetterpropheten gar nicht anerkannt wird. Diese Ursache ist nichtsdestoweniger da und gerade die Hitzewelle der letzten Tage scheint darauf hinzudeuten, daß sie eine ganz gewaltige Wirkung auf die Gestaltung des irdischen Wetters ausübt. Sie liegt in der **Vermehrung der Fleckengruppen** auf dem strahlenden Antlitz unserer Sonne. Diese Vermehrung wird von zahlreichen Astronomen seit dem fünften dieses Monats mit großem Interesse beobachtet und in allen ihren Phasen genau verfolgt. Mehrere der neu entstandenen Sonnenfleckengruppen haben nun in den letzten Tagen eine derartige Größe erlangt, daß sie mit ganz schwachen Instrumenten genau gesichtet werden können.

Was die Sonnenflecke eigentlich sind, ist der Wissenschaft vorderhand ein **Rätsel**. Hunderte Hypothesen sind aufgestellt worden, keine einzige ist jedoch lückenlos befriedigend. Man glaubt, daß diese Fleckengebilde, die sich vermehren, vergrößern, sich verringern, um dann zu verschwinden, die Spuren enormer magnetischer Zyklone sind, die über die Sonnenfläche dahinbrausen. Die Forscher hatten es schon vor langer Zeit herausbekommen, daß Zunahme und Abnahme der Fleckengebilde nicht unregelmäßig erfolge, sondern sich in einer Periode von elf Jahren abspiele. Während dieses Zeitraumes vollzieht sich die Zunahme der Fleckengebilde, das Erreichen eines Höhepunktes und das allmähliche Abklingen. Die plötzliche Vermehrung der Flecken macht sich in unserer Erdenwelt, wie dies die Erfahrung hundertemal bestätigt hat, in eigenartigen Erscheinungen kund. Es treten plötzlich **Störungen im telephonischen und telegraphischen Verkehr** auf, das **Polarlicht** zeigt sich in ungewohnter Pracht, **Orkane und Zyklone** brausen über die Erdoberfläche hinweg, **Temperaturschwankungen** kommen in ungewohntem Maße zur Geltung. Hat dann die Fleckenvermehrung ihren Höhepunkt überschritten und klingt allmählich ab, so schwinden auch all diese Begleiterscheinungen.

Seit dem fünften dieses Monats wird nun das **Wachstum einer mächtigen Sonnenfleckengruppe**, damals auf dem südöstlichen Teil der Sonnenscheibe, beobachtet. Die Gruppe hat einen Durchmesser von 100 000 Kilometer. Im nordöstlichen Teil der Scheibe zeigt sich eine noch größere Fleckengruppe mit einem **Durchmesser von 115 000 Kilometer**. Ein einziger Fleck dieser Gruppe, der mächtigste unter allen, mißt im Durchmesser 49 000 Kilometer. In diesen einzigen Fleck, als die Fläche einer Hohlkugel gedacht, könnte man 27 Erdkugeln hineinstecken. Nach den letzten Beobachtungen sind die Fleckengebilde noch im Wachstum begriffen. Sie eröffnen also — wenn man der Annahme, sie hängen unmittelbar mit der Hitzewelle zusammen, zustimmt — keine sonderlich erfrischende Prognose für die allernächste Zukunft.

Ein Stern ist geplatzt — und die Erde?

Erduntergangs-Theorien.

Von Frederic Lewis.

Nach zuverlässigen astronomischen Meldungen ist der Stern Nova Pictoris geplatzt und hat sich in zwei getrennte Teile aufgelöst; es hat sich also eine kosmische Katastrophe von ungeheurem Ausmaß ereignet. Diese Tatsache legt es nahe, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob etwa auch unserer Erde ein ähnliches Schicksal droht. Im nachstehenden Aufsatz werden auf Grund neuester Forschungen die wesentlichsten Erdende-Theorien erörtert.

Seitdem die Menschheit an die zum Himmel weisenden Türme als schauerliches Symbol der unaufhaltsam rinnenden Zeit die Uhr angebracht hat, begann sie, sich damit nicht nur auf Tage, sondern auch auf Minuten und Sekunden einzustellen. Immer schneller schien die Zeit abzurollen, immer beschleunigter wurde auch das Tempo der Geschichte, das Erleben des Einzelnen. Sollte aber unsere heutige, einseitig auf die materielle Eroberung der Welt abzielende technische Entwickelung sich auch weiter in dem bisherigen Tempo vollziehen (die organische Lebewelt hat zur Eroberung des Wassers, des Landes, der Luft unendlich viel mehr Zeit gebraucht als der Mensch), dann gehörte jene Vision, nach der die Erde dereinst, vom Menschen selbst in Brand gesteckt, untergeht, und so dem Fluche des vom Prometheus den Göttern geraubten Feuers verfällt, zu jenen abgründigen Vorahnungen, die über die Zeit hinaus Anfang und Ende hellsichtig kennen. Denn wenn die Forschung soweit sein wird, jede Art von Masse durch Zertrümmerung der Atome in die allen Erscheinungen zugrunde liegende Bewegungs-Energie auflösen zu können, dann wird, wie es seit dem Gebrauch des Feuers Brände gegeben hat, auch eine Atombrunst entstehen können, die aber, unlöschbar, die Erdkruste durchstechend, ihrem flüssigen Inneren zum Ausbruch verhelfen würde, so daß im Laufe weniger Monate die Menschheit wie jedes lebende Wesen, dem Feuertode verfallen wäre. In kaum zehn Jahren würde nur noch eine Dampfwolke auf dem Kreise der früheren Erdbahn die letzte Spur des einstigen Planeten bezeichnen.

Aber auch das Gegenteil — nämlich Erkaltung — kann das Erdende herbeiführen, wenn auch in unendlich langsamem Tempo. Die Erdwärme strahlt in den Weltraum, die flüssige Masse (Magma) im Innern der Erde wird zäher und fester, die Kruste dicker, die Elektronen lagern sich zu Elementen zusammen. Die Erde erkaltet mehr und mehr, und eines Tages wird auch ihre Atmosphäre erstarren, sich verflüssigen, fest werden und wie ein feinmaschiges Netz sich über die Eisfelder der Erde legen. Das wäre die geologische Folgerung aus dem bisherigen Entwickelungsprozeß. Die Menschen werden allerdings nichts von dem allmählichen Ende fühlen.

Im Juli 1927 meldete die Heidelberger Sternwarte, daß ein Stern im Bilde des Adlers ins Riesenhafte wüchse, und von einem Gestirn dreizehnter Größe zu einem solchen achter Größe angewachsen wäre. Nach den Forschungen von Professor Hartmann soll es nun Sterne geben, deren immer noch unerkannter Zustand eine periodische Pulsion (Aufblähung) zur Folge hätte. Auch 1925 wurde eine solche Pulsion des Nova Pictoris beobachtet, der um das 214fache seiner bisherigen Größe anwuchs, nach zwei Monaten wieder zusammenschrumpfte und, wie jetzt gemeldet wird, sich schließlich in zwei Teile spaltete. Sollte auch die Sonne Neigung zu einem derartigen Zustand besitzen und sich um ihr 214faches ausdehnen können, dann würde die Erdbahn bis in die Sonnenkorona reichen — ein wenig mehr, und die Erde würde von der Sonne verschluckt werden.

Die Erde könnte aber auch durch Explosion zugrunde gehen. Die in den Ozeanen der Erde enthaltene Wassermenge wird auf 65 Quintillionen Kubikfuß geschätzt. Würden infolge gewaltiger Erdbeben große Spalten im Grunde des Pazifischen, Atlantischen oder Indischen Ozeans entstehen, so daß das Wasser der Weltmeere nach dem Feuer im Innern der Erde herunterströmen könnte, dann würde diese gewaltige Wassermasse plötzlich unter der Erdrinde in Dampf verwandelt werden. Wenn auf diese Weise im Erdinnern eine Dampfspannung entstände, die etwa der in einem Lokomotivkessel ähnelt, so würde die entwickelte Energie hinreichen, die Erdkugel in Millionen Stücke zu zersprengen.

Eine speziell das Menschenleben bedrohende Theorie wurde von dem kürzlich verstorbenen großen Gelehrten Svante Arrhenius in seiner passiven Kohlensäurebilanz aufgestellt, die aber durch andere Forschungen ebenso überholt wurde, wie die Theorie eines Weltentodes durch Entropie, d. h. durch die einmal eintretende Erschöpfung aller Bewegungsvorgänge im gesamten Organismus. Auch, daß durch Erlöschen der Sonne die Erde dem Tode verfällt, ist unmöglich, denn trotz der ständigen gewaltigen Wärmeabgabe der Sonne, von der die Erde nur den zweitausendmillionsten Teil erhält, wird ihre Wärme immer wieder durch sich selbst ergänzt.

Die letzte und sicherste Gefahr, welche die Erde bedroht, besteht in der neuerlich festgestellten unaufhaltsamen Verminderung ihrer Eigendrehung. Vor Jahrmillionen wechselten noch Tag und Nacht innerhalb von vier Stunden. Vulkanische Gewalten, Ebbe und Flut wirkten hemmend. Die Greenwicher Sternwarte will nun beobachtet haben, daß sich das Tempo der Erdumdrehung seit 1870 derart verlangsamt habe, daß die Tageslänge in dem seither verflossenen halben Jahrhundert um eine halbe Minute sich gedehnt hätte. Stimmt diese Rechnung, dann würden 150 000 Jahre genügen, um die Erde völlig zum Stillstand zu bringen, ein Zustand, in dem der Mond sich schon seit langem befindet. Dann würde die eine Hälfte der Erde in ewige Glut, die andere in eisige Kälte für alle Ewigkeit getaucht sein. Die Tagesseite würde zur ausgebrannten, wasserlosen Wüste werden, die Nachtseite mit uferlosen Eisozeanen bedeckt sein.



Bunte Chronik



* **Wie Tiere abgerichtet werden.** Wohl alle Besucher eines Zirkusses oder eines Varietés, in dem auch Tiernummern gezeigt werden, verfolgen mit größtem Interesse die Kunststücke, die die vierfüßigen oder auch die gefiederten Künstler vollführen. Man staunt über die Intelligenz und Geschicklichkeit der dressierten Tiere, noch mehr aber würde mancher Besucher wohl staunen, wenn er wüßte, welche Unsumme von Geduld, Ausdauer, genauester Kenntnis der Eigentümlichkeiten seiner „Schüler" und pädagogischer Geschicklichkeit der Dresseur aufbringen muß, um seinen Tieren die scheinbar so leicht aussehenden und oft nur wenige Minuten dauernden Übungen beizubringen, mit denen sie das Publikum erfreuen. Eine gute Tiernummer vorführungsbereit zu machen, erfordert oft jahrelange Arbeit und ist mit beträchtlichen Kosten verbunden, denn nicht nur muß der Schausteller in dieser Zeit selber leben, sondern er muß auch seinen Tieren die beste Pflege und Ernährung zukommen lassen, denn nur vollkommen gesunde Tiere zeigen sich bereit, ihre Künste zu üben. Auch sind diese dressurfähigen Tiere sehr teuer. Ebenso wie bei den Menschen gibt es bei den Tieren „begabte und unbegabte", und um Zeit und Geldverluste zu vermeiden, kauft man lieber solche Tiere, die in einer der bekannten Tierhandlungen wie Hagenbeck-Stellingen, Ruhe-Alfeld usw. bereits eine Art Vorbereitungszeit durchgemacht haben, wenn sie auch teurer sind, als sogenannte „rohe" Dressurtiere. Am verhältnismäßig leichtesten zu dressieren sind die Katzenarten und zwar sowohl die zahmen als die wilden Großkatzen, wie Löwen, Panther und Tiger, die zwar sehr launisch und immer mehr oder weniger unzuverlässig, aber auch sehr intelligent sind. Bären sind die geborenen Kletterer, Boxer und Ringkämpfer, und es hält nicht sonderlich schwer, sie allerlei Kunststücke in dieser Richtung zu lehren. Merkwürdig ist, daß die Affen verhältnismäßig schwer zu dressieren sind; sie sind, wie manche Kinder, hochbegabt, aber flüchtig und sehr vergeßlich. Bekannt ist, daß Elefanten ihre Kunststücke meistens so lieben, daß sie sie aus eigenem Antriebe und sogar in ihrem Stall oder Käfig sozusagen zum eigenen Vergnügen oft wiederholen. Unter den Vögeln sind die Papageien und die Gänse am leichtesten abzurichten, womit das Wort von der „dummen Gans" wieder einmal Lügen gestraft wird!

*

* **Schnelle Justiz.** Den Weltrekord im beschleunigten Aburteilungsverfahren für Verbrecher stellte kürzlich ein Brooklyner Richter auf. Eines Nachts um drei Uhr überfielen drei junge Leute eine Kraftdroschke, raubten dem Führer die Kasse und setzten ihn gefesselt auf die Straße. Ein Motorfahrer sah das Verbrecherkleeblatt bei der Arbeit, holte den nächsten Schutzmann und nahm mit diesem die Verfolgung auf. Zwei Schüsse in die Reifen zwangen die Straßenräuber zum Halten. Um 8 Uhr morgens standen die Verhafteten vor dem Untersuchungsrichter, und nachmittags um drei, zwölf Stunden nach der Tat, saßen die Verbrecher schon, zu längerer Strafe verurteilt, im Zuchthaus zu Sing-Sing.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.